

Leseprobe aus:

Steinunn Sigurdardóttir

Der gute Liebhaber



Steinunn Sigurdardóttir
Der gute Liebhaber
roman



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Ein Reisender

Kein Traum. Hellgrüne Hügel reihten sich am Horizont längelang aneinander – dem Meeresgrund entstiegen, stand in dem Buch. Eine Stunde Fußweg von dem Strand entfernt, den Lotta genau nach seinen Wünschen ausgesucht hatte: gelber Sandstrand, wenig frequentiert, gern auch abgeschieden. Und er war wirklich abgeschieden, eher verlassen als wenig frequentiert, und mehr als gelb, mit anderen Worten golden.

Der Reisende ließ sich nieder und betrachtete tausend auferstandene Hügel unter sausenenden Wolken wie ein Menetekel aus der Bibel. Er zog sich die kurze Hose aus, als der Himmel bei strahlendem Sonnenschein seine Schleusen öffnete, schloß regennass ein und wachte trocken auf – sah sich verwundert an, völlig nackt auf dem einstigen Meeresgrund. Ein plappernder Papagei hatte ihn geweckt, der sich zu seinen Füßen vorbeugte und jetzt bedeutsam schwieg, wie ein Sendbote, der darauf wartet, dass man ihm das Wort erteilt.

Die Sonne war verschwunden, als er wieder zum Strand zurückkehrte. Er ließ sich bei einer Düne nieder, vergrub die Zehen im rieselnden Goldsand und vergaß alles um sich herum. Dabei blickte er unverwandt aufs Meer, das bei Sonnenlosigkeit die Farbe des Himmels annahm. Lange Zeit war niemand zu sehen, doch dann tauchte ein Mann auf einem Fahrrad am Spülsaum auf. Das würde er morgen auch machen, ein Fahrrad mieten und sich dreißig Kilometer vorneh-

men, zweimal hin und zurück auf dem langen Spiegel zwischen Himmel und Meer.

Kurz nach Mittag ging er dorthin, wo der Strand endete, aß einen feuerroten Fisch in einer Bambushütte und trank Weißwein von der Loire dazu. Dass etwas aus dem Loire-Tal sich hierher verirrt hatte! Die Sonne kam wieder und stürzte sich mit aller Kraft auf die pechschwarze Felseninsel jenseits eines schmalen Sunds. Auf dem Rückweg betrachtete er amüsiert kleine Steine, die Schattenstriche auf den Sand warfen.

Den Rest des Tages wollte er damit verbringen, abwechselnd zu schwimmen und sich in den Sand zu legen, unabhängig davon, welche Wege Sonne und Wolken einschlugen. Gegen Abend würde er sich auf den Balkon setzen und zusehen, wie der schwache Widerschein des Mondes quer übers Meer glitt. Sich nicht vom Fleck rühren, auf dem Balkon zu Abend essen. Sich vom Meeresrauschen einschläfern lassen. Viel später.

Die ersten Male, als er zu einem Strand in einem fernen Land fuhr, war ihm bewusst gewesen: Ich bin allein. Das war vorbei. Doch hinter jeder Stunde, die er allein mit sich selbst existierte, vor allem am Strand, lagen Stunden mit Küssen und Musik, während des Winters, und über das Frühjahr hinaus bis zum Hochsommer, und obwohl sie nicht nur gründlich, sondern auch schon lange vergangen waren, nahmen dort neue Stunden ihren Anfang, erhielten ihr Daseinsrecht.

Künftiges reizte ihn nicht, so gesehen lebte er in der Gegenwart, und irgendetwas, was Zukunft hieß, ging ihn nichts an. Er war frei von Hast, frei von Ungeduld – alles, was er brauchte, war in Reichweite, war gegenwärtig. Manche Leute sagten, dass es gut war, in seiner Nähe zu sein, vor allem die Liebhaberinnen, und das taten sie, weil er keinem

bestimmten Ziel zustrebte. Infolgedessen war es nicht seine Art, Reisepläne zu ändern, und schon gar nicht aus heiterem Himmel.

Deshalb stellte Lotta ganz entgegen ihrer Gewohnheit direkte Fragen, als er sie im Zwielflicht vom Strand aus anrief, um ihr zu sagen, er müsse so schnell wie möglich nach Reykjavík. Sie fragte: Wieso das denn?

Enorme Kälte in und über der Stadt an einem Februarmorgen zur Aufstehenszeit und am kältesten das Meer um das steifgefrorene Eiland mit wenigen Lichtern am pechschwarzen Gestade. Ein so abweisendes schwarzblaues Meer, dass der Reisende am Ufer Mitgefühl mit den Fischen verspürte, die dort leben mussten, denn er konnte nicht begreifen, wie irgendeine Kreatur in diesen Tiefen warm zu bleiben vermochte, gleichgültig, wie kalt das Blut war. Der Reisende wusste, dass ein Mensch mit warmem Blut im Meer vor seiner Geburtsstadt nur kurz überleben konnte. Nach Aussagen derer, die ihm entgangen waren, war der Tod im Meer angenehm.

Eine Flotte von völlig ausgekühlten Autos stand vereist in der Stadt und harrte der Kinder und Erwachsenen, die sich nun in den Hausdielen sämtlicher Stadtviertel einfanden, um sich für das kurze Stück zum Auto zu vermunnen. Winterstiefel aller Größen waren im Begriff, an den Füßen ihrer rechtmäßigen Besitzer zu landen, einige passten, andere waren zu klein geworden und drückten noch formbare Zehen, die schlimmstenfalls krumm bleiben würden.

Niedrigverdiener und Studenten, Menschen mit Migrationshintergrund und Sonderlinge fanden sich bei den Wartehäuschen ein, in jeder Hinsicht glücklose Menschen bis auf die Tatsache, dass da im Osten etwas geboren wurde, was man literarisch als Morgenröte bezeichnete, hier aber nur ein Streifen helleres Grau im großen Einheitsgrau war. Die-

sen Menschen war kalt, egal, wie dick verummmt sie waren, und auf einige traf nicht einmal das zu. Wer am schlimmsten dran war, hielt ein blaugefrorenes Kind bei der Hand, und das Kind war noch schlimmer dran als derjenige, der seine Hand hielt.

In den Schwimmbädern waren an diesem Wintermorgen unnatürlich dürre, sehnige und und eingeschrumpelte Leute über sechzig anzutreffen, Leute, die ohne mit der Wimper zu zucken barfuß über das Eis am Rand des Schwimmbekens stapften, übertrieben kerngesunde Menschen, denen weder Halsentzündungen noch Herzversagen etwas anhaben konnten, die aber der Gesellschaft und sich selber erhebliche finanzielle Belastungen aufbürden würden, indem sie mindestens bis neunzig lebten, einige womöglich sogar länger.

Über diesen Leuten, über der Kälte in der Stadt und im Meer hing zu dieser Morgenstunde ein strahlend voller Mond, wie ein ausgesetzter Abkömmling der Sonne. Er gab falsche Versprechungen von Wärme, die niemals von ihm ausgehen konnte, nicht in dieser Stadt, an diesem Meer, nirgends.

Der Reisende blickte dem Taxi nach und blieb noch eine Weile in der sternklaren Windstille draußen vor seinem Quartier stehen. Das rote Holzhaus schräg gegenüber war eines der wenigen, die von dem Schattenviertel früherer Zeiten übrig geblieben waren. Die anderen waren entweder den Weg alles Irdischen gegangen, oder man hatte sie einfach zugebaut wie sein Eckhaus, das in unsichtbarem Schweigen hinter einer Ansammlung von Hochhäusern lag.

Er spitzte die Ohren, als wenn die Musik aus dem Haus mit seinem Lauschen wiederaufleben könnte: Jussi Björling besang eine Frau, die er zwangsläufig liebte, und dann

Ástamama und der Schauspieler mit der Bassstimme, die den Walzer aus dem Rosenkavalier zunächst nur summten, ehe sie richtig loslegten: *Ohne mich, ohne mich, jeder Tag dir zu lang ... Mit mir, mit mir, keine Nacht dir zu lang ...*

Scharfe Eiszapfen hingen in schnurgerader Formation bedrohlich vom Dachvorsprung über der Haustür herunter. Der Reisende hatte sich seit jeher vor Eiszapfen gefürchtet. Menschen waren zu Tode gekommen, wenn sie herunterfielen. Später war ihm klar geworden, dass es sich um perfekte Mordwaffen handelte, denn sie schmolzen.

Er wollte sich gerade in Bewegung setzen, als sich die Tür des roten Hauses öffnete und ein junger Mann mit bronzefarbenem Haar die Treppe heruntersprang. Als die Haustür ins Schloss fiel, brach ein Eiszapfen ab und zersplitterte auf dem Treppenabsatz. Der junge Mann, der um ein Haar davon getroffen worden wäre, blickte sich noch nicht einmal um, sondern lief in Richtung Meer.

Der Reisende ließ den Aufzug links liegen und schnellte die Stufen hoch wie ein Lachs auf dem Heimweg. Keuchend öffnete er die Tür zum Dachgeschoss und blieb wie angewurzelt stehen, als sich ihm der Blick auf die Tankstelle eröffnete, auf das schwarze Meer und eine eisengraue Esja unter dem niedrigen Mond.

Er sank auf einen weißen Ledersessel am Fenster. Das Herz brauchte lange, um den richtigen Takt wiederzufinden, während er die Aussicht betrachtete, hinter dem Schatten des Kusses auf dem Gesicht des Mädchens, an dem Abend, als die Gegenwart Gestalt annahm und sich in eine Zukunft verwandelte.

Es war ebenfalls Februar gewesen. Einen Monat und noch länger hatte er bereits dem Mädchen nahe sein dürfen, das manchmal bezaubernd und manchmal verschmitzt lächelte.

Auch nach all den Jahren kannte er beide noch auswendig: das bezaubernde Lächeln, das langsam erlosch und noch Spuren im Gesicht hinterließ, als es schon lange vergangen war – und das verschmitzte Lächeln, das so schnell kam und ging, dass man sich wirklich ins Zeug legen musste, um es nicht zu verpassen.

Es war an einem Unwetterabend nach dem Kino. Sie boten dem Sturm und den anbrandenden Wellen an der Skúlagata Trotz, genehmigten sich bei der Tankstelle ein Würstchen und eine Cola, und dann ging sie mit ihm nach Haus und sagte nach einem Kuss etwas, das wie Ja klang. Und jetzt breitete sich der Ort, an dem einstmals eine Zukunft begonnen hatte, im Mondlicht wie eine Fata Morgana vor ihm aus.

Als er sich endlich dazu aufraffte, mit steifen Knochen aufzustehen, stellte er fest, dass die Wohnungstür noch offen war und sein Koffer draußen auf dem Flur stand. Ein solches Verhalten sah ihm gar nicht ähnlich. Er korrigierte die Panne verwundert, um nicht zu sagen erschreckt.

Die Wohnung war, wie sie sein sollte. Stilrein und weitläufig. Hohe Decken, weiße Wände, dunkles Parkett. Wenige, aber exquisite Möbel. Eine Espressomaschine, die er auch gewählt haben würde. Kein störender Krimskrams. Nur eines fehlte, die Rosen. Das war ein Manko. Bei dem Preis für die Unterkunft sollte man eigentlich davon ausgehen können, dass allen Anforderungen bis ins Detail entsprochen wurde. Die Rosen waren allerdings die Hauptsache. Am liebsten hätte er Lotta angerufen, damit sie das in Ordnung brachte, aber in Amerika war natürlich Nacht.

Im Kühlschrank fehlte nichts. Ein ausgehungertes Mann beäugte isländischen Quark mit Sahne, geräuchertes Lammfleisch und Fladenkuchen nach Großmutterart. Er war zu benommen, um sich zu Taten aufzuraffen, trank stattdessen

gierig klares isländisches Wasser aus dem Kran und ließ sich der Länge nach auf die dunkelblaue Kaschmirdecke fallen, die über das Zweimeterbett gebreitet war.

Als er nach langen wirren Träumen mit Melodien von Nino Rota wieder zu sich kam, war er stinkwütend auf sich selber und seine Planung. Er hatte gegen eine Grundregel verstoßen, indem er nach Island gekommen war, ohne seiner Schwester Fríða oder seiner Nichte Ásta Bescheid zu sagen. Er war schlecht ausgestattet für diese klirrend kalte Stadt und würde gezwungen sein, sich warme Sachen zu kaufen, falls er es tatsächlich zum Friedhof schaffen wollte, um Ástamama Rosen aufs Grab zu legen.

Der Reisende war in einem Zustand, dass er sich regelrecht dazu zwingen musste, den Koffer zu öffnen und Hosen und Jacketts aufzuhängen, den schwarzen Pyjama auszuwickeln und aufs Bett zu legen. Er war einfach in Hose und Hemd eingeschlafen, was ihm, dem leidenschaftlichen Pyjamaträger, niemals passiert war, soweit er zurückdenken konnte.

Trotz nagenden Hungers stand ihm der Sinn nicht nach isländischen Delikatessen, sondern es verlangte ihn schlicht und ergreifend nach einem Hot Dog und Cola an der Tankstelle. Eine idiotische Idee, doch er war entschlossen, sie in die Tat umzusetzen. Er zog sich zwei Unterhosen, zwei Paar Socken, ein kurzärmeliges Hemd und einen dünnen Pull-over an.

Als er nach draußen kam und in Richtung des alten Eiszapfenhauses blickte, war er darauf gefasst, dort irgendwelche verdächtigen Gestalten herumschleichen zu sehen, aber niemand war in der Februarfinsternis unterwegs, abgesehen von einem Penner, der wie ein Irrender im Nebel *Ho!* rief.

Die Sache mit dem Hot Dog gestaltete sich unversehens zu

einem ausgesprochenen Problem für den Reisenden, denn inzwischen gab es alle möglichen Würstchen im Angebot, mit gebratenem Speck, gegrillt, mit Kartoffelsalat, mit Krabbensalat. Er hielt sich aber an das Würstchen von früher, mit gerösteten Zwiebeln, Remoulade, Senf, Ketchup, nur die rohen Zwiebeln lehnte er ab. Dazu eine kleine Cola in der Glasflasche. Der Hot Dog schmeckte genau wie in alten Zeiten, und wie durch einen Schleier glaubte er zu sehen, dass sein Mädchen manchmal dorthin kam, um sich einen längst vergangenen Unwetterabend in Erinnerung zu rufen.

Auf dem Weg nach draußen sah er die Rosen. Vielleicht sollte er sich ersatzweise damit begnügen, der Mann, der in einer sündhaft teuren Unterkunft um frische Blumen betrogen worden war. Die weißen Rosen sahen zwar am besten aus, erinnerten aber zu sehr an eine Beerdigung. Also kaufte er die gelben.

Ein junger Mann mit bronzefarbenem Haar kam zur Tür herein, als er bezahlte. Derselbe, der in einem mit perfekten Mordwaffen gespickten Haus lebte und nicht imstande war, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Und was hatte er überhaupt in dieser Tankstelle zu suchen? Spionierte er einem Reisenden in einem Dior-Mantel nach?

Der Reisende wollte sicherstellen, dass ihm niemand zu seinem Quartier folgte, und da gab es keine andere Möglichkeit, als ein Taxi zu bestellen. Und er musste in dieser absurden Situation, ein Taxi für eine Entfernung von ein paar Häuserlängen zu nehmen, irgendwelche plausiblen Erklärungen parat haben. Eine Fußbehinderung vielleicht?

Der Mann hinter dem Tresen verstand kein Isländisch und bestellte das Taxi auf Englisch. Das passte zum neuen Reykjavík. Allenthalben wurde geklotzt: überdimensionale Kreuzungen, riesenhafte Neubauten, die ihre Schattenpran-

ken über alte Holzhäuser legten. Wie um das Vorhandene zu verdecken, die Vergangenheit und die Kleinheit. Sogar die Sprache war zu klein geworden.

Der Reisende betrachtete die Rosen, während er auf das Taxi wartete. Eine fiel besonders auf; sie hatte die größte Blüte und den kräftigsten Stiel. Schönheit in Perfektion. Ihr sollte das Privileg zuteilwerden, dass er sie behielt und die anderen wegwarf.

Der Fahrer sagte unnatürlich laut und deutlich JA, als der Passagier die Adresse nannte: Silberstrand drei. Dieses fürchterliche Ja klang in den Ohren eines Mannes, der unabsichtlich den absurdesten Zielort der Welt angegeben hatte, wie eine Verurteilung.

Es wäre ihm niemals auch nur im Traum eingefallen, sich ihr zu nähern. Er hatte noch nicht einmal im Telefonbuch nachgeschlagen und angerufen, um ihre Stimme zu hören und dann aufzulegen. Weshalb hätte er auch irgendwelche Versuche dieser Art unternehmen sollen? Sie war für ewig und alle Zeiten verloren. Das war ihm voll und ganz klar geworden, als sie diese Sätze sagte und die Biskuitrolle anstarrte, die er für sie gebacken hatte. Es war unwiderruflich gewesen, und er hatte sich rasch erhoben, damit sie ihrer Wege gehen konnte.

In dem Moment, als ihre Schritte draußen auf der Straße verklangen, wusste er, dass das Leben von nun an nur noch eine Erinnerung war; er würde zu einem Menschen werden, der von künftigen Zeiten nichts zu erwarten hatte. Der Mann ohne Zukunft, genau das war die richtige Bezeichnung für ihn. Er starrte lange Zeit auf das Stillleben: Küchentisch mit gutem Service und einer halb aufgegebenen Biskuitrolle.

Als der Wagen bei Nummer drei angekommen war, sagte

er: Ach, es war doch das nächste Haus, bezahlte und stieg aus. Die einzig wahre Rose nahm er mit und ließ den übrigen Strauß auf dem Rücksitz liegen. Ein perfekter Ort für die Entsorgung, entweder würde der nächste Fahrgast die Blumen an sich nehmen oder der Chauffeur selber. Auf der Halbinsel Seltjarnarnes herrschte komplette Windstille, und der Himmel über dem Silberstrand war wolkenlos. Mond und Sterne bekannten Farbe, sowohl oben bei sich als auch unten auf dem dunklen Meer, und Raureif lag auf dem Bürgersteig, wo er mit einer Rose in der Hand dastand – als wollte er sie jemandem überreichen. Er wartete, bis das Taxi außer Sichtweite war, bevor er ein paar Schritte auf ihr Haus zuzuging. Ein Haus mit zwei Etagen, so streng funktional, dass er es mönchional genannt und damit bei seiner Liebsten gepunktet hatte. Die Schöpfer des Hauses, ihre Eltern, waren aber nicht ganz mit seinem Charakter im Gleichklang gewesen, und so hatten geblümete Gardinen und mit Schnitzwerk verzierte Kiefern Möbel ihren Einzug gehalten. Diese Entgleisungen waren aber nun aus der Welt geschafft. Gardinen, wie sie der Architekt selber gewählt hätte (vielleicht hatte er das ja getan), ein Sofa und eine Standlampe, die wie einzementiert zu sein schienen. Ein Gemälde, das niet- und nagelfest wirkte. Er tippte auf Svavar Guðnason.

Das letzte Mal (im früheren Leben!) hatte er das Haus in blendender Helligkeit gesehen, die seine Vorzüge entschleierte und zugleich vertiefte. Und nun stellte sich heraus, dass diesem Haus die Dunkelheit sehr gut stand; es war ein Haus der Nacht. Das Dunkel milderte die strenge Einfachheit der Form, und die Gartenlandschaft mit einer angestrahnten Kiefer hier und kleinen Erhöhungen dort bildete einen lebendigen weichen Kontrast zu viereckigen Elementen aus Beton und Glas.

Eine Frau in nachtblauem Schlafanzug erschien am großen Wohnzimmerfenster und zog langsam die Vorhänge zu. Der Schatten der Frau knipste die Lampe aus und verschwand.

Er sah gleich, dass sie sich wenig verändert hatte. Derselbe kräftige, aber zugleich weiche Gang. Die Frisur unverändert; kurz, Pony, Mittelscheitel (Louise-Brooks-Schnitt). Sie hatte nicht zugenommen, oder doch, vielleicht fünf Kilo, und das passte besser zu ihrem Gesicht mit den hohen Wangenknochen und der Adlernase. Vielleicht war sie sogar schöner als die junge Frau. Der Mann auf der Straße war stolz auf die neue Schönheit, so als hätte er selber einem Frauenbild Farben und Strahlen zugefügt, das ohnehin schon strahlend war.

Er wollte warten, bis sie das Licht im Schlafzimmer angemacht hatte. Er wusste, wo es war; er war zwar nur ein einziges Mal in dem Haus gewesen, nachdem sie gerade dorthin gezogen war, aber er kannte es in- und auswendig. An einem sonnigen Abend im Juli – und es stimmte, er war einmal in diesem Leben in dem Haus und dem Garten gewesen, mit der Frau im blauen Pyjama. Dort lebte sie damals, im Haus der Eltern, dort waren sie den einen Abend zusammen gewesen und hatten auf das Meer hinausgeschaut, das immer noch da und gar nicht unendlich war, denn es endete am Strand vor diesem Haus, am gleichen Geröll wie seinerzeit.

Das Licht im Schlafzimmer ging an, und er warf die Rose auf den Gehsteig zum Haus. Marmor! Stilbruch. Ganz gewiss etwas, was der Mann des Hauses sich hatte einfallen lassen. Seine Liebste hatte einen so perfekten Geschmack, dass er sie damit geneckt hatte, sie hätte den absoluten Blick. Nun würde sie sich, wenn sie am nächsten Morgen hinausschaute, am Anblick einer auf den Marmor gemeißelten Frostrose erfreuen.

Er überquerte die Straße und setzte sich auf die Bank in dem Wartehäuschen schräg gegenüber dem Haus. Das Herz hatte sich nicht beeilt, obwohl sie am Fenster aufgetaucht war. Er war über den halben Erdball gereist, um das zu sehen – wieso sollte das Herz schneller schlagen?

Das Licht im Schlafzimmer erlosch, im Haus war alles dunkel, nur die Außenlichter brannten und ließen eine schneeweiße Kiefer erstrahlen, die sich über die Grundstücksgrenze zu Nummer fünf hinwegstreckte. Jetzt deckte sich die Frau in Nummer drei zu. Sie legte sich auf die Seite, denn sie schlief immer auf der Seite, suchte sich eine bequeme Stellung, und wenn sie noch so schnell einschlief wie früher, würde sie bereits im Reich der Träume sein, bevor er um die nächste Ecke gebogen war.

Der Reisende, der kaum je den Drang zur Eile verspürte, hätte am liebsten bis zum Morgengrauen in dem Wartehäuschen ausgeharrt, doch die Kälte trieb ihn auf die Beine. Er hätte sich nur zu gern ein Taxi bestellt, konnte sich aber nicht mehr an die Rufnummern erinnern, auch nicht an die Nummer der isländischen Telefonauskunft. Rein zufällig kam hier kein Taxi vorbei, ebenso wenig wie am Ende der Welt.

Er näherte sich einem unförmigen Betonklotz, der vermutlich ein Einkaufszentrum war. Er ging davon aus, dass er dort eine Telefonzelle, ein Telefonbuch oder ein Taxi finden würde. Das letzte Stück rannte er, denn seine ungeschützten Ohren taten ihm außerordentlich weh. Und es war wie bei einer Gipfelbesteigung – das Ziel war immer weiter weg, als es den Anschein hatte.

Das Ziel war schließlich Das Gelbe Schaf, eine Bar in einem Einkaufszentrum. Unter heftigen inneren Protesten betrat er das Lokal. Egal, in was für einer Notlage man war – *Das Gelbe Schaf!* Wer wollte schon dafür bekannt sein, den

Fuß in eine derartige Geschmacklosigkeit zu setzen. *Das Scharze Schaf*, ja, oder *Der schräge Schöps*, aber das hier! Gelb? Wie konnte ein Schaf gelb sein?

Der Reisende nahm die übliche Warteposition am Tresen ein, doch das brachte nichts, denn der Barkeeper war beschäftigt. Er drehte dem Kunden den Rücken zu und handierte mit irgendetwas herum, schwer zu sagen, mit was.

Der Reisende musste sich schnäuzen und tat es, nicht laut, aber laut genug, dass der Barkeeper zusammenzuckte und sich umdrehte.

Guten Abend, sagte der Barkeeper.

Guten Abend, sagte der Reisende und steckte das Taschentuch akkurat wieder in die innere Jackettasche.

Entschuldige, dass ich dich nicht gesehen habe, sagte der Barkeeper ehrerbietig. Endlich hatte es den lang ersehnten Kunden hierher verschlagen, der ernst zu nehmen war und wusste, wie man mit Taschentüchern umzugehen hatte.

Keine Ursache, sagte der Reisende und fragte sich, seit wann man Leute mit dem Nacken sehen konnte.

Was kann ich für dich tun?

Einen doppelten Whisky, bitte.

Der Barkeeper deutete auf die ein oder andere Flasche, und der Reisende wunderte sich über das beeindruckende Sortiment. Darunter war sogar ein sechzehn Jahre alter Edelwhisky von der gleichen Sorte, die er meist in seiner Hausbar auf Long Island und in Südfrankreich vorrätig hatte.

Den bestellte er, und der Drink kostete ein Drittel einer ganzen Flasche, viertausend Kronen. Über derartigen Wucher konnte er sich aufregen; genau wie andere Geldmenschen bestand er darauf, den korrekten Preis für eine Ware zu bezahlen. Das hatte nichts mit Geiz zu tun, sondern mit seinem Gefühl für das, was recht und billig war, mit göttli-

chen Wertmaßstäben für das Verhältnis zwischen der Qualität der Ware und dem für sie geforderten Preis.

Der Barkeeper servierte nach allen Regeln der Kunst und mit ausgesuchter Höflichkeit. Statt den Gast zu fragen, ob er den Whisky mit Wasser oder *on the rocks* trinken wollte, stellte er ihm eine Kanne Wasser, ein Glas und Eis in einer Schale hin. Das Whiskyglas war korrekt, das Wasserglas ebenfalls. Ein Barkeeper mit diesem Schliff hätte sich auch in einer Luxusbar für die Bevorzugten gut ausgenommen – hätte er nicht selber schon ein wenig zu tief ins Glas geschaut.

Der Reisende zitterte vor Kälte, und nur unter Mühen gelang es ihm, das Glas zum verzerrten Mund zu führen, ohne dass etwas herausschwappte. Der Barkeeper beobachtete ihn und zog aus eigener Sachkenntnis die naheliegenden Schlüsse: ein Alkoholiker, und zwar in einer so üblen Verfassung, dass es ihm trotz des späten Abends noch nicht gelungen war, den Tremor mit Alkohol zu bekämpfen.

Dieser Reisende war immer sehr wählerisch im Hinblick auf die Platzwahl in Bars oder Restaurants, die er er besuchte. Nun blickte er sich nach dem richtigen Platz um, möglichst weit weg von zwei älteren Männern, die an einem Tisch saßen, eingehüllt in Rauchschwaden aus eigener Produktion und dichtes Schweigen.

Mit dem Whiskyglas in der einen und dem Wasserglas in der anderen Hand begab er sich gerade quer durch den Raum, als das Lied erklang. Er stellte die Gläser auf einen Tisch und hielt inne.

Doch nur im Traum gehen wir den Weg zu zweit

Der Walzer von Lilja Jóns, der seinerzeit, als er klein war, durchschlagenden Erfolg gehabt hatte. Ein Lied, das nur deswegen entstanden war, weil es einen kleinen Jungen gab, der sich Flausen in den Kopf gesetzt hatte.